
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 16/1 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.1.53457

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Genèse de l'Etat moderne. Prélèvement et redistribution. Actes du colloque de Fontevraud 1984, édités par Jean-Philippe GENET et Michel LE MENÉ, Paris (Editions du CNRS) 1987, 250 S.

Die Auseinandersetzung um das Werden modern-europäischer Staatlichkeit wurde auf vielen Feldern geführt: Recht, Gesellschaft, Technik, Ökonomie, Finanzen, Kriegswesen, Bürokratie, Mentalitäten entwickelten sich in den verschiedenen Ländern, in den verschiedenen Territorien der vorindustriellen Periode unterschiedlich schnell, unterschiedlich weit. Die »Staaten«-welt Europas modernisierte sich in einem seit der Spätantike über ein Jahrtausend währenden Entwicklungsprozeß. Strukturen der »Zwangsläufigkeit« oder gar der »Zielgerichtetheit« sind darin freilich kaum zu erkennen. Die Rhythmen der verschiedenen Verlaufsprozesse und der Schichten des Gesamtvorgangs pulsierten vielmehr einmal langsamer, ein anderes Mal heftiger. Technologische, ökonomische, rechtliche, soziale Entwicklungssprünge lösten sich mit Verwerfungen, Ungleichzeitigkeiten, ja mit rückwärts weisenden Tendenzen ab: Der einsame, zu Pferd kämpfende und seinem Ehrenkodex verpflichtete Ritter, den sich die Herausgeber als Titel- und Leitbild des Sammelbandes wählten (Le massacre d'un homme d'armes isolé par des paysans), war trotz taktischer Modernisierungen spätestens seit Kortrijk (1302) ein Anachronismus. Die Heere der frühmodernen Staaten stützten sich auf die operative Kraft ihrer Fußtruppen, was auch und gerade die schrittweise Entwicklung des öffentlichen Haushalts im Sinne einer auf Versorgung, Verteilung, Stabilisierung, Wachstum und Strukturverbesserung zielenden Finanzpolitik voraussetzte. Der funktionslos gewordene ritterliche Kampfstil aber wurde innerhalb des adligen Mentalitätssystems konserviert und fand im Grunde erst in den Vernichtungsschlachten des Ersten bzw. Zweiten (Polen) Weltkriegs sein blutiges Ende.

Im Mittelpunkt des vom C.N.R.S. veranstalteten und von J.-Ph. Genet und M. Le Mené geleiteten Kolloquiums in Fontevraud stand ein Hauptaspekt des Modernisierungsprozesses: die Geschichte des öffentlichen Finanzwesens. Der dem verstorbenen Raymond Cazelles gewidmete Tagungsband enthält 20 Beiträge, die in der Zeitspanne von der römischen Kaiserzeit bis zur Frühen Neuzeit die Ressourcen und die Verteilungsmodalitäten öffentlichen Finanzgeschehens in Europa untersuchen. Der Schwerpunkt der Analysen liegt zeitlich zwischen dem 14. und dem 17. Jh. – dies spiegelt die Quellensituation wider – und geographisch bei den Verhältnissen in West- und Mitteleuropa. Die Untersuchungen zeichnen sich dabei nicht nur durch ihre erfrischende Kürze und oft thesenartige Zuspitzung aus, sondern häufig auch durch einen methodischen Zugriff, der sich nicht nur auf eine rein quantifizierende Finanzgeschichte beschränkt. Ergebnisse der Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte werden ebenso reflektiert wie die Zusammenhänge zwischen Finanzpolitik und Gesellschaftsgeschichte.

Den Band eröffnen zwei Studien zur antiken Finanz- und Währungsgeschichte. Bei der zeitlichen Auswahl des gesamten Themenkomplexes wird freilich nicht deutlich, was denn nun die beiden sicherlich gewichtigen Beiträge von Mireille CORBIER und Georges DEPEYROT über den öffentlichen Haushalt und den Geldumlauf des Römischen Reiches in Kaiserzeit und Spätantike eigentlich mit dem Restprogramm der Tagung gemein hatten. Zu groß erscheint doch hier der Bruch zwischen dem antiken und dem hochmittelalterlichen Bedingungsgefüge, das den übrigen Referaten als früheste Grenze eignet. Die Probleme der Kontinuität bzw. Diskontinuität bestimmter Phänomene des Finanzgeschehens werden jedenfalls nirgendwo diskutiert, spielen auch in der Zusammenfassung aus mediävistischer Sicht von M. LE MENÉ keine Rolle. Möglicherweise wäre hier eine Zusammenfassung der Diskussion des Kolloquiums hilfreich gewesen.

Die antiken Beiträge sind einem ersten Problemkreis zugeordnet, der sich mit Fragen der grundherrschaftlichen und öffentlichen/staatlichen Finanzwirtschaft befaßt, wobei besonders die Einnahmenseite der Haushaltsrechnungen und die Wirkungen der Modernisierung von

Steuern und Abgaben auf die Betroffenen untersucht werden. Die Beiträge von Miguel Angel LADERO QUESADA über das Königreich Kastilien (1268–1368) und von Thomas LINDKVIST über das mittelalterliche und frühneuzeitliche Schweden behandeln die Entwicklung der öffentlichen Finanzinstrumentarien, wobei Lindkvist noch die Zusammenhänge zwischen Steuersystem und bäuerlichen Steuerzahlern näher beobachtet. Frappierend bei beiden Studien ist der hohe Grad an Übereinstimmungen hinsichtlich der Schwierigkeiten einer öffentlichen Partizipation am »Sozialprodukt« und im Hinblick auf die Wege aus der permanenten Finanzkrise, die in beiden Ländern seit Beginn des 14. Jh. gesucht werden. Gegenüber einem völlig unzureichenden traditionellen System, das auf Abgaben und direkten Steuern basierte, werden nun außerordentliche Steuern aufgelegt bzw. die Effizienz der Besteuerung von Verkehr und Konsum erhöht. Die verfassungsgeschichtliche Wirkung dieser Reorganisationen ist in beiden Ländern weitreichend: Formen der Repräsentation bilden sich aus. Im Gegensatz zu Schweden, in dem sich schon im 15. Jh. permanente Arten effektiver Besteuerung herausbildeten, kam es in Deutschland zu keiner tiefgreifenden Erneuerung des Finanzsystems auf Reichsebene. Hier setzten sich erst seit den 1530er Jahren permanente und allgemeine Reichssteuern durch. Neithard BULST macht dabei auf die verfassungsrechtliche Organisation des Reiches aufmerksam, dessen »offene Verfassung« diametral den Steuerstaaten England und Frankreich entgegengesetzt ist. Gleichwohl spielen die wenigen außerordentlichen Reichssteuern, die während des 15. Jh. ausgeschrieben worden sind, für die stärkere Strukturierung des Reiches eine ebenso wichtige Rolle wie die Entwicklungen in den Städten und Territorien.

Neben den Finanzsystemen von Kastilien, Schweden und Deutschland beschäftigen sich noch einzelne Beiträge mit den Strukturen und Wirkungen der öffentlichen Einnahmen in den Niederlanden des 14.–16. Jh. (Wim BLOCKMANS – eine äußerst lesenswerte Arbeit), im Burgund des 13.–15. Jh. (Henri DUBOIS) und in der Toskana unter den Medici (Jean-Claude WAQUET). Wie schon Lindkvist für Schweden so analysiert Jacques BOTTIN noch einmal am Beispiel der Normandie in der Zeit um 1600 das Verhältnis von Bauern, Herrschaft und staatlicher Appropriation. Eine allgemeine Betrachtung von Michel MORINEAU über Münzprägung, Geldumlauf und öffentliches Finanzwesen vornehmlich anhand französischer Zustände und beschränkt auf das 17. und 18. Jh. beschließt den ersten, überwiegend den Ressourcen gewidmeten Teil.

Im zweiten Abschnitt werden anhand von vier Beiträgen finanz-, verfassungs- und sozialgeschichtliche Implikationen des öffentlichen Finanzgeschehens vertieft untersucht. Bernard CHEVALIER vergleicht die Bedingungsgefüge von städtischer und staatlicher Finanzpolitik im spätmittelalterlichen Frankreich miteinander. Interessant ist dabei sicherlich der enge Zusammenhang zwischen Staat und Stadt, ja die Unterordnung des städtischen Haushalts im Sinne eines gesamtstaatlichen Finanzauftrags, während sich in Deutschland die städtischen Finanzen völlig selbständig entwickeln und sogar zum Vorbild für territorialstaatliche Systeme werden. Mit diesen spezifischen Verhältnissen in den deutschen Städten beschäftigt sich Klaus GERTEIS. Eine seiner zentralen Thesen wird sicherlich die Diskussion über die Situation des frühneuzeitlichen Staats in Deutschland bereichern: G. sieht nämlich einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Niedergang der städtischen Finanzen im 17. und 18. Jh. und der vergleichsweisen Rückständigkeit der mitteleuropäischen Finanzsysteme. Hier erschiene die Einbeziehung der bisher eher vernachlässigten territorialen Haushaltungen zur stärkeren Strukturierung des Erklärungsansatzes sinnvoll. G. macht auch auf die Fragen von repräsentativer Kontrolle der Finanzpolitik und Steuerverweigerungen aufmerksam, eine Problematik, der Rodney H. HILTON am Beispiel des mittelalterlichen England nachgeht und der Yves-Marie BERCÉ eine psychohistorische Studie für das 17. und 18. Jh. widmet.

»Le guerre – elle mène le jeu« – dies gilt als Leitgedanken für den Großteil der Beiträge des dritten Untersuchungsabschnitts. Die Zusammenhänge zwischen Krieg und öffentlichem Finanzwesen im England des 13. und 14. Jh. stellt Michael PRESTWICH vor. Den gleichen

Problemkreis untersuchen für Frankreich Richard BONNEY (1500–1660) und Michèle FOGEL (1485–1660) mit einer die gesamte Ausgabenpolitik spiegelnden Fragestellung. Mit dem vielgestaltigen Verhältnis zwischen den Anforderungen königlicher Finanzpolitik, den Finanzierungsmodalitäten des französischen Staatshaushalts und den Interessen, auch Bereicherungsmöglichkeiten der sozialen und ökonomischen Machtgruppen machen Raymond CAZELLES (14. Jh.), Jean-Marie CONSTANT (spätes 16. Jh.) und Jean-Claude HOCQUET (Salzsteuer) bekannt.

Den Band beschließen Zusammenfassungen von Michel LE MENÉ und Jean MEYER. Insgesamt bleibt der Eindruck, daß wir im Vergleich zu anderen Bereichen der Vergangenheit über das Wesen und die Wirkungen des öffentlichen Finanzgeschehens noch zu wenig wissen. Speziell in Deutschland ist hier eine breite, wissenschaftsgeschichtlich bedingte Lücke zwischen der »historischen Nationalökonomie« und den neueren Ansätzen der Finanz- und Wirtschaftsgeschichte zu beklagen.

Gerhard FOUQUET, Siegen

L'inhumation privilégiée du IV^e au VIII^e siècle en Occident. Actes du colloque tenu à Créteil les 16–18 mars 1984, hg. von Yvette DUVAL und Jean-Charles PICARD, Paris (De Boccard) 1986, 4^o, 260 S., 102 Abb.

Spätantike und frühmittelalterliche Nekropolen bilden, wie J.-Ch. PICARD in seiner Einleitung (S. 9–12) zum Thema des Kolloquiums von Créteil feststellt, keine uniformen und ungegliederten Fundensembles, sondern entpuppen sich vielmehr bei ausreichender Freilegung und sorgfältiger Analyse als Plätze, an denen signifikante Unterschiede der Bestattungen und Bestattungsweise zum Ausdruck kamen.

Die »inhumation privilégiée« – eine durch Ausstattung und/oder räumliche Distanz oder Gestalt sich aus der großen Mehrheit der bestattenden und bestatteten Gemeinschaft dank Privileg(ien) hervorgehobene Beisetzung einer einzelnen oder einer Gruppe von Personen – ist innerhalb des behandelten Gebiets und Zeitraums, d. h. in der *pars occidentalis* des Imperium Romanum und während des 4. bis 8. Jh., unter sehr verschiedenen Formen anzutreffen. Dies zeigen die im Druck vorliegenden zwei Dutzend Kolloquiumsbeiträge, die hauptsächlich von Archäologen verfaßt sind, recht gut. Schmerzlich und nicht nur dort, wo einzelne Referenten mit Recht darauf hinweisen, wird dem Leser der archäologischen Beiträge bewußt, wie spärlich noch heute trotz unzähliger Ausgrabungen des 19. und 20. Jh. geschlossene Komplexe ausreichend ergrabener Bestattungsareale sind, die eine umfassende Analyse des Themas ermöglichen. Denn auch ein sorgfältig ergrabenes Mausoleum ist in seiner Sonderstellung nur vor dem Hintergrund der Nekropole oder Gräbergruppe, in der es steht, zu erfassen. Wie Ch. BONNET in einem Schlußwort betont (S. 250), werden nur echte »fouilles d'ensemble«, d. h. schwerpunktmäßig durchgeführte Ausgrabungen ganzer Komplexe, seien dies nun Gräberfelder oder Kirchen, weiterführende Erkenntnisse erbringen.

Auf zwei Beiträge, die sich mit Befunden in Nordafrika befassen (S. 13–42), folgen acht, die Nordgallien (S. 43–89) und Südostfrankreich von Lyon und Genf bis zur Mittelmeerküste (S. 91–131) behandeln. Ihnen schließt sich ein überaus lesenswerter Beitrag von L. PIETRI an, der sich ganz auf die für Gallien durch Schriftquellen überlieferten Grabbauten und Grabsitten konzentriert (S. 133–142). Mit ebenfalls neun Beiträgen werden Befunde aus Italien vorgestellt (S. 143–220). Den Schluß bilden ein Bericht über Salona (S. 221–232) und – als Ausblick – eine erste Zusammenstellung privilegierter Bestattungen im Vorderen Orient (S. 233–243), gefolgt von drei Schlußworten (S. 245–254).

Fast allen Beiträgen sind Abbildungen und Anmerkungen oder bibliographische Hinweise beigegeben. Der jeweilige Informationswert ist dennoch sehr unterschiedlich, was bei der